Die Wahrheit ist mehr als die Summe aller Erfahrungen und Erkenntnisse

Gedenkrede am Staatsfeiertag 26.10.2014 zu Ehren der katholischen Widerstandsopfer gegen das NS-Regime bei der Gedenkfeier „Memorial Kärnten/Koroška" in der Aufbahrungshalle des Friedhofs Annabichl in Klagenfurt

Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Freunde!
Drage Gospe, Dragi Gospodje! Dragi Prijatelji!

Während heute am „Nationalfeiertag" - ich sage lieber „Staatsfeiertag" - der Republik Österreich am Wiener Heldenplatz wiederum - so wie seit Jahrzehnten - eine sogenannte „Leistungsschau des Österreichischen Bundesheeres" stattfindet, wo Kinder auf Panzern und anderen Kriegs- und Tötungsgeräten herumkraxeln und sich für Uniformen und eben für das Militär und das Militaristische begeistern, sind wir hier am Friedhof in Annabichl in Klagenfurt zusammengekommen, um jener Menschen zu gedenken - insbesondere jener aus Kärnten - die im Widerstand gegen den Nationalsozialismus und in Gegnerschaft zu ihm ihr Leben, ihre Freiheit eingesetzt und verloren haben.

Wenn ich nun über dieses - und hier stocke ich schon und scheitere an der sprachlichen Hürde, denn welche Bezeichnung sollte und könnte ich jetzt verwenden, etwa das Wort „Thema"? - also wenn ich über dieses „Thema" sprechen und einige meiner Gedanken aussprechen soll, dann bin ich mir bewußt, daß dies nur sehr bruchstückhaft, um nicht zu sagen fast kläglich sein kann angesichts des furchtbaren Leids, des Gequältwerdens bis zum Äußersten, der Entmenschlichung und Erniedrigung, des Geschlagen- und Geschundenwerdens und schließlich des gewaltsamen Todes von Millionen von Menschen durch das gezielte Krankmachen und Verhungernlassen, durch reine Willkürakte, durch den massenhaften Tod mit Giftgas oder unter den Armen des Henkers oder dem Beil der niedersausenden Guillotine.

Alle diese Menschen hatten nichts anderes getan, als gegen den Nationalsozialismus zu sein, aus verschiedenen Gründen, sie hatten Widerstandshandlungen gesetzt, Unvorsichtigkeiten begangen; oder sie gehörten einfach einer als „Untermenschen" bezeichneten „Rasse" an oder waren „lebensunwertes Leben". Sie alle waren Opfer einer diktatorischen, verblendeten, haßerfüllten, größenwahnsinnigen Ideologie und eines Führers, der wie ein Gott verehrt und verherrlicht wurde. Dieser Führer und viele seiner Kumpane und seiner zigtausend Helfershelfer waren österreichische Katholiken; sie wurden nie vom Vatikan exkommuniziert.

Und die Mehrheit des Deutschen Volkes war für den Nationalsozialismus, war der die Wirklichkeit übertünchenden Propaganda ausgeliefert oder bereitwillig gefolgt. Auch in den Krieg, an dessen Ende in einem verwüsteten Europa mehr als 50 Millionen Tote zu beklagen waren. Und nach dem Nazi-Terrorregime wurde wiederaufgebaut, Vergangenes verdrängt, verschwiegen, vergessen. Und die Mörder lebten mitten unter uns.

Wie aber kann man der Opfer gedenken, ihrer - ihnen entsprechend - gedenken? Ich weiß es nicht. Ich habe keine Sprache dafür. „Wie kann man reden mit Millionen Toten?" frage ich in einem meiner Gedichte. Und diese Frage impliziert die mir bereits selber gegebene Antwort: nämlich gar nicht. Statistiken und Zahlen sind wichtig und unerläßlich. Aber hinter jedem Getöteten, hinter jedem Gequälten steht ein menschliches Schicksal. Am Einzelnen nur, am einzelnen Menschen oder an einem einzelnen Bild, wird uns das unbegreiflich Grauenhafte persönlich erfaßbar übermittelt. Nur so und nur dann werden wir erschüttert, wenn wir etwas nachvollziehen, wenn wir mitleiden können. Nur dann und nur so entstehen Mitleid und Betroffenheit. Alles andere ist zu abstrakt und zu viel, um es wirklich persönlich aufnehmen zu können mit unserer Empathie. Das Wissen, das auf Erforschen gegründet ist, das ist notwendig, auch dieses Wissen sich anzueignen und es weiterzugeben, ist eine unverzichtbare Aufgabe, aber das Betroffensein entsteht nicht aus den bloßen Fakten. Wie also sollen und

können wir der Opfer gedenken - und um sie trauern? Mit Worten oder nur im Verstummen, im Schweigen? Aber es muß gesprochen werden, es muß das zur Sprache gebracht werden, was unser Sprachvermögen übersteigt. Es muß davon gesprochen werden als Mahnung und gemäß dem Vermächtnis der Opfer. „Einen Stein lege ich als Zeichen des Trauergedenkens auf den schwarzen Marmor“ heißt es dann weiter in meinem Gedicht aus Warschau.

Das alles gehört zu meinem Leben, weil es in meiner Lebenszeit geschah. Ich sehe es nicht als Historiker anhand von Fakten und Zusammenhängen. Ich sehe und empfinde es als einen Bestandteil meines Lebens, meiner Lebensgeschichte, meiner Lebenszeit. Ich erinnere mich an die zackig gebrüllten Befehle, an die Marschmusik und die Meldungen aus den in meinem Heimatort aufgestellten Lautsprechern, an die vor einem Redner auf der Gemeindestiege versammelten Menschen, Ortsbewohner und Nachbarn. Ich erinnere mich an das zu Mittag von Schülerinnen und Schülern laut geschrieene „Heil Hitler!“ als Antwort auf den Hitlergruß der Frau Lehrerin oder des Schuldirektors. Ich erinnere mich an die abgenommenen Kreuze aus den Herrgottswinkeln und die das Kreuz ersetzenden Hitler-Bilder. Ich erinnere mich, daß man uns sagte, daß wir ja zu niemandem, auch zu Leuten, die wir gut kannten oder gut zu kennen glaubten, etwas sagen sollten, was wir irgendwo oder zu Hause gehört hatten. Ich erinnere mich, wie manche Personen kurz beisammen standen und sich nur leise unterhielten. „Feind hört mit!“ - war eine plakatierte Parole. Ich erinnere mich, wie wir zehn Kinder mit unseren Eltern - später waren die beiden Ältesten dann schon zum Militär „eingezogen“ - in geschlossener Zweierreihe fast demonstrativ hinunter zur Kirche gingen. Ich erinnere mich an die gebrüllte Stimme des Führers aus dem Radio, einem kleinen schwarzen Kastl, dem „Volksempfänger“. Ich erinnere mich an die Angst um meinen Vater, der vor den Nazis Bürgermeister war, und an die Angst um unsere beiden „großen Buben“, wie Mutter sie nannte, als sie im Krieg waren und wir dann von ihnen keine Post mehr bekamen, sie eine Zeitlang vermißt waren. Ich erinnere mich an das große, mehr als 400 Seiten starke Buch „Christus in Dachau“ von Pater SJ Johann M. Lenz, das jetzt nach der Lektüre vor mir liegt, und das ich 1956 als Siebzehnjähriger in meinem Elternhaus gefunden und sogleich gelesen habe, und das mich damals zutiefst schockiert und erschüttert hat; das aber zugleich die erste mich erreicht habende Botschaft aus der Hölle eines NS-Konzentrationslagers war. Bis dahin hatte ich davon keine genaue Kenntnis; auch in den besuchten Schulen, drei Gymnasien, nie etwas vom Nationalsozialismus, noch von Konzentrationslagern und schon gar nichts vom Holocaust gehört. Dieses Buch jedoch begründete meine lebenslange Beschäftigung mit diesem „Thema“, mit dem Nationalsozialismus, dem Naziregime, dem Naziterror, der Verfolgung Andersdenkender und Nicht-Angepaßter, dem Fanatismus der Verblendeten in blindem Glauben und Gehorsam, der auch von der katholischen Kirche unterstützt wurde. Auch sie sprach von „Pflichterfüllung“ unter Berufung auf den Römerbrief des Apostels Paulus, in dem es heißt: „Jedermann ordne sich der obrigkeitlichen Gewalt unter, denn es gibt keine Gewalt, die nicht von Gott ist.“ Die katholische Amtskirche, die Priester, Bischöfe bis hinauf zum Papst Pius XII, der glaubte, mit Diplomatie dieser Gewaltherrschaft als Schutzwall gegen den kommunistischen Bolschewismus begegnen zu können, folgte diesem Apostelwort als Leitlinie. Einige - ja viel mehr als wir gemeinhin glauben - taten dies jedoch nicht, sondern sie gehorchten ihrem Gewissen. Und das kostete sie das Leben oder viele Jahre hindurch eine kaum zu erduldende menschliche Grausamkeit und Brutalität. Und auch individuelle Einsamkeit. Ein Alleingelassensein, von jenen, die vorher ihre geistlichen Führer waren. Nur Gott war mit und bei ihnen, und ihr Glaube an ihn und seine Fügung.

Im „Priesterblock“ faßte das NS-Regime 1940 sämtliche im Reich inhaftierten Geistlichen zusammen. Im KZ-Dachau waren vom 22. März 1933 bis zum 29. April 1945 insgesamt 2.720 Geistliche inhaftiert. Davon verstarben 1.034 im Lager durch Krankheit, Verhungern, medizinische Versuche, durch brutale Gewalt seitens der SS, aber auch der sogenannten Capos, also (meist kriminellen) Mithäftlingen. Man ging mit den Priestern nicht milder um als

mit allen anderen, ganz im Gegenteil. Es gab Priester und Geistliche, ja sogar zwei Bischöfe, aus vielen Ländern Europas und von verschiedenen christlichen Religionsgemeinschaften. Die katholischen Geistlichen stellten mit 2.579 die absolute Mehrheit. Die „Pfaffen“, wie man sie nannte, waren streng isoliert. Aber es gab im Block sogar eine Kapelle, in der die Hl. Messe gelesen wurde. Und es wurde trotz strengsten Verbots und drakonischer Strafen einander die Beichte abgenommen und es wurden Todkranken und Sterbenden die Sterbesakramente gespendet. Christus und der Glaube an ihn lebten also im KZ Dachau mitten unter den Gepeinigten und Gequälten, mitten unter den Todeskandidaten, den Kranken, Verhungernden, Sterbenden. Und diese nahmen ihr Leiden im Glauben als von Gott gegebenes Schicksal und als Preis für ihre Gewissensentscheidung hin. Die gelebte „Nachfolge Christi“. Für mich unbegreiflich, aber bewundernswert.

Gab es für die Häftlinge im Lager wenigstens die (priesterliche) Gemeinschaft, so gab es für die nach harten Gestapoverhören und schändlichen Urteilen durch den Volksgerichtshof auf ihre Hinrichtungen wartenden Priester und Widerstandskämpfer nur eines: die in der Regel nur mehr kurz bemessene Lebenszeit und das Warten und Sichvorbereiten auf die Hinrichtung. Und dann das Abgeholtwerden. Der Gang durch die Gefängnisgänge zum Ort der Exekution, entweder im Gefängnishof oder im Hinrichtungsraum. Und dann die Exekution durch Erschießen, Erhängen, durch die Guillotine. Und dann die Verbrennung des Leichnams. Was überblieb waren nur Asche und Staub. Und schwarzer Rauch hinauf zum Himmel.

Angesichts dessen fragt man sich schon und ist es völlig legitim und vielleicht sogar verpflichtend, danach zu fragen, wie das Verhalten der katholischen und evangelischen Amtskirche, der Würdenträger, bis hinauf zu Bischöfen und Kardinälen und zum obersten Hirten, dem Stellvertreter Gottes auf Erden, dem Papst Pius XII, vorheriger Kardinal Pacelli, der mit Hitler ein Konkordat abgeschlossen hatte, zu werten ist. Die sich nicht exponieren wollten - oder wie sie sagten: konnten -, dies eben nicht in jenem Maße und mit jener Offenheit und Klarheit taten, wie es die Gewaltherrschaft des nationalsozialistischen Terrorregimes und der Holocaust erfordert hätten. So denke jedenfalls ich; dies auch im Zusammenhang mit der vorher erwähnten „Nachfolge Christi“. War denn etwa für Jesus von Nazareth, für Christus, den Mensch gewordenen Sohn Gottes, die vorsichtige Diplomatie ein Kriterium seines Handelns? Nein! Er ist den Kreuzestod gestorben. Er hat sich für das Leiden, das Sterben und den gewaltsamen Tod entschieden.

Das sind meine Gedanken, als einer, der dem Christentum einmal zutiefst verbunden war, der aus einer fundamental-katholischen Familie stammt, bei der der tägliche Gottesdienst und das Rosenkranzbeten zum Alltagsleben gehörten, lebenslang für meine strenggläubigen Eltern, der aber angesichts von Auschwitz an keinen Gott mehr glaubt. Und es widerlich findet, daß ein Holocaust-Leugner wie der zuvor ausgeschlossene Bischof Richard Williamson unter Papst Benedikt XVI. wieder in den Schoß der Kirche und Priesterschaft aufgenommen wurde, nicht als ein Bekehrter und reuiger Sünder, sondern als ein noch immer Verblendeter und Verleugner, der weiterhin behauptet, daß es keinen Holocaust, keine Massenvernichtung, keinen gewaltsamen industriellen Massenmord durch Giftgas gegeben hat.

Einige Male und immer wieder bin ich bei meinen Aufenthalten in Rom vor dem Grabmal des Bischofs und Rektors der „Santa Maria dell’Anima“ auf dem kleinen katholischen Friedhof unmittelbar neben dem Petersdom gestanden und habe über die Unvereinbarkeit der Botschaft Jesu und des Glaubens an die römisch-katholische Kirche mit seinen Ideen von der Errichtung eines „christlichen Nationalsozialismus“ und seiner Rolle als Fluchthelfer für die Nazi-Verbrecher nach dem Krieg nachgedacht; und dabei stets eine innere Abscheu gegen etwas empfunden, was ich nicht einmal begreifen und schon gar nicht präzise benennen kann. Ist es Verblendung? Ich weiß es nicht, ich finde keine Antwort, sondern es ist mir einfach unbegreiflich, was dieser Bischof Hudal, „Päpstlicher Thronassistent“ und Träger des Goldenen NS-Parteiabzeichens noch 1962 in seiner Lebensbeichte - Alois Hudal, Römische Tagebücher, Graz 1976, Seite 21 - von

sich gibt, indem er bekennt: „Alle diese Erfahrungen haben mich veranlaßt, nach 1945 meine ganze karitative Arbeit in erster Linie den früheren Angehörigen des NS und Faschismus, besonders den sogenannten Kriegsverbrechern zu weihen, .. die .. persönlich ganz schuldlos .. nur die Organe der Befehle ihnen übergeordneter Stellen und so das Sühneopfer für große Fehlentwicklungen des Systems waren.“ Wie heißt es da doch, nochmals rekapitulierend? „Sogenannte Kriegsverbrecher!“ Ungeheuerlich benenne ich eine solche Diktion! Schandhaft!

Mit meinem lieben alten, schon verstorbenen Freund France Filipič, dem Widerstandskämpfer, dem Altösterreicher und Slowenen aus Marburg/Maribor, dem Historiker und Dichter, der ein mehr als tausend Seiten umfassendes Buch über die slowenischen Opfer des National-sozialismus verfaßt hat, der das KZ Dachau und KZ Mauthausen überlebt hat und der in den Achtzigerjahren oft mit seiner lieben Frau Nada bei mir in Wien gewohnt hat, um für dieses Buch zu recherchieren, bin ich einmal am 8. Mai zur Befreiungsfeier ins ehemalige KZ Mauthausen gefahren. Und dann sind wir Hand in Hand die „Todesstiege“ hinaufgegangen, jene Stiege, die der liebe France so oft unter Todesgefahr, vor allem am Abend, sich empor-gequält hat. Und als wir nach mühsamem Emporgehen oben auf dem Platz angekommen waren, erklang nach Begrüßungen und Zeremonien das von Mikis Theodorakis komponierte und von ihm selbst dirigierte gewaltige Musik-Oratorium „Mauthausen“. Und als ich fast zufällig zur Seite und auf Frances Gesicht schaute, da sah ich Tränen über seine Wangen rinnen, und er atmete schwer.

Und wiederum stelle ich mir jetzt den letzten Weg jener Widerstandskämpfer vor, die zur Hinrichtung geführt wurden, zur Gefängnismauer, zur Guillotine, zum Galgen. Darunter die Nonne „Schwester Restituta“ und eben auch die zum Tod Verurteilten und Hingerichteten der Antifaschistischen Freiheitsbewegung Österreichs in Kärnten, derer wir jetzt in einer Feier-stunde gedenken.

Und ich empfinde eine tiefe Dankbarkeit dafür, daß wir in eine andere Zeit hineingeboren und uns keine Last der Gewissensentscheidung aufgebürdet wurde. Aber ich bin mir mit Euch auch dessen bewußt, daß Gewaltherrschaft, Terror, Krieg und Morden auf dieser Welt nicht aufgehört haben. Daß viele Mörder, die - bei Gott! - keine bloßen Befehlsausführer und somit nur „sogenannte Kriegsverbrecher“ waren, damals nach dem Krieg lange Zeit oder sogar lebenslang unbehelligt mitten unter uns lebten, als ganz normale Bürger oder sogar als, wie man sagt, hoch-angesehene Bürger. Und ich bin mir bewußt, daß in einem Land, in dem ein hoch-verehrter Landeshauptmann in einer öffentlichen Rede von nationalsozialistischen Konzentrationslagern als „Straflagern“ gesprochen hat und SS-Kameraden, die laut Nürnberger Prozeß einer NS-Verbrechergemeinschaft angehörten, sozusagen als Wertegemeinschaft, an der man sich ein Beispiel nehmen könne, hingestellt hat, jedes Wort zu diesem „Thema“ und jede Tat und jedes Verhalten dazu umso schwerer wiegt und umso kritischer betrachtet werden muß.

„Was bleibt, ist letztendlich das Verstummen“ - schrieb ich einmal in einem meiner Gedichte zu diesem „Thema“; und meinte: das Stummsein, das Schweigen. Dieses ist in manchen Augenblicken unumgänglich notwendig; aber genauso ist es das „Davon-Reden“, ist es das „Zur-Sprache-Bringen“! Immer aber bleibt eine tief empfundene Ohnmacht zurück, mit einer Aussage all dem unbegreiflichen Leiden, dem Sterben und dem Tod so vieler Ermordeter gerecht werden zu können. Letztlich bleibt uns das Nicht-Begreifen-Können des Unbegreifbaren. Und letztendlich bleiben uns in Wahrheit nur das Schweigen; und die Trauer. Aber auch die Stärkung unseres Willens, alles zu tun, um jeder Form der Verletzung von Menschenrecht und Menschenwürde entgegenzutreten, immer und überall!

Wien, 1.10.2014

Copyright © by Peter Paul Wiplinger, Rasumofskygasse 32/4, A-1030 Wien - www.wiplinger.eu